

# Jeremias Gotthelfs Berner Predigten dogmatisch und homiletisch untersucht

VON LUCIE HUBER

## INHALTSÜBERSICHT

<i>Einleitung</i> . . . . .	
Biographisches	
Von der Studienzeit bis zur Berufung nach Bern . . . . .	
Albert Bitzcius als Prediger an der Kirche zum Heiligen Geist . . . . .	
Die Berner Predigten: Allgemeine Bemerkungen . . . . .	
 <i>I. Teil: Homiletische Untersuchung der Berner Predigten</i>	
Aufgabe und Zweck der Predigt . . . . .	
Text und Thema . . . . .	
Form	
Einteilung der Predigt . . . . .	
Sprache . . . . .	
Ausarbeitung . . . . .	
 <i>II. Teil: Dogmatische Untersuchung der Berner Predigten</i>	
Der Gottesbegriff . . . . .	
Die Wertung des Menschen . . . . .	
Christusglaube und Heilslehre . . . . .	
1. Die Person Christi . . . . .	
Der Mensch Jesus . . . . .	
Der göttliche Christus . . . . .	
2. Das Erlösungswerk Christi . . . . .	
Die Bedeutung des Lebens Jesu für die Erlösung . . . . .	
Die Bedeutung des Todes Jesu für die Erlösung . . . . .	
3. Heiligung und Rechtfertigung . . . . .	
Die Heiligung als Mitarbeit des Menschen an der Erlösung . . . . .	
Die Rechtfertigung . . . . .	
Eschatologie . . . . .	
 <i>III. Teil: Gesamtbeurteilung der Berner Predigten</i>	
Der Prediger Bitzcius der Jahre 1829/30 in der Beziehung zu Vorläufern und zu seiner Zeit . . . . .	
Bitzcius' Berner Predigten als Hinweis auf den großen Jeremias Gotthelf . . . . .	

---

Hinweis für Gotthelf-Forscher: 2 Originalmanuskripte dieser Arbeit mit sämtlichen Anmerkungen (etwa 550 Rückweise auf die Predigt-Handschriften; s. Anm. 2) und dem Literaturverzeichnis befinden sich in Bern, 1 Exemplar in der Burgerbibliothek und eines in der Stadt- und Hochschulbibliothek.

## EINLEITUNG

### *Biographisches*<sup>1</sup>

#### *Entwicklung von der Studienzeit bis zur Berufung nach Bern*

Albert Bitzium hat den Pfarrerberuf nicht einfach aus Tradition, sondern aus eigenem Entschluß und innerer Überzeugung gewählt. Das beweist schon nur die Tatsache, daß er dabei blieb, obschon sich ihm anfangs manches Hindernis in den Weg stellte. Da waren einmal die alten Sprachen, die er nur ungern erlernte, dann überhaupt sein Mangel an Interesse an der theoretischen Wissenschaft. Allerdings lag der Fehler für letzteres nicht nur bei ihm: die Vorlesungen, die er hörte, waren ihrer Mittelmäßigkeit wegen auch nicht gerade geeignet, einen Studenten für die wissenschaftliche Theologie zu begeistern. Überhaupt behagte ihm die ganze Atmosphäre an der Fakultät nicht; man verlangte von den Studenten eine blinde, orthodoxe Haltung, jedes freie Denken wurde ausspioniert, verdächtigt und verklagt, und unter den Studenten selber herrschte ein abstoßendes, kopfhängerisches Frömmertum. Kein Wunder, daß sich da der freiheits- und wahrheitsliebende Bitzium «aus dem verfluchten Schlamm der Theologie» heraussehnte und froh war, als er sein obligatorisches Praktikum im Schulunterricht absolvieren durfte! Aber all diese negativen Aspekte vermochten Bitzium nicht von der Theologie abzubringen. Was er an der Fakultät vermißte, suchte er sich durch persönliches Studium anzueignen. Er las Herder («Ideen zur Geschichte der Menschheit»), Schleiermacher («Reden über die Religion») und Fries («Julius und Enagoras», «Glauben, Wissen und Ahndung»), er studierte die Aufklärung, deren extreme Erscheinungsformen er zwar verwarf, von der er aber doch viele Gedanken und Ideen annahm; er setzte sich sogar mit Kant auseinander, lehnte jedoch dessen religiöse Forderungen entschieden ab. Als Bibliothekar der Studentenbibliothek las er die literarischen Zeitschriften, auch war er Mitglied der Literarischen Gesellschaft.

---

<sup>1</sup> Für dieses biographisch-einleitende Kapitel benutzten wir als Quellen Bitziums Briefe aus den Jahren 1814–38, bearbeitet von Prof. Dr. Kurt Guggisberg und Dr. Werner Jucker, 4. Ergänzungsband der «Sämtlichen Werke Jeremias Gotthelfs», Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1948. Daneben schöpften wir aus der einschlägigen Gotthelf-Literatur.

Auf diese Weise erwarb er sich in seiner Studienzeit ein vielseitiges Wissen und erhielt mancherlei geistige und geistliche Anregungen, die er in sich selber verarbeitete und deren Früchte später in seinen Predigten und Werken sichtbar wurden.

Im Juni 1820 bestand Bitzium mit Auszeichnung sein theologisches Abschlußexamen. Er wurde seinem 64jährigen Vater, der in Utzenstorf Pfarrer war, als Vikar zugeteilt. Mit großem Eifer hat er sich in seinem ersten Arbeitsfeld auf die verschiedenen Aufgaben gestürzt. Sein Vater gab ihm manch wertvolle Anweisung – zum Beispiel gewöhnte er ihm das Ablesen der Predigten ab –, doch im allgemeinen ließ er ihn «nach Gutdünken schwimmen». Im Frühjahr 1821 bekam er Urlaub für einen Auslandsaufenthalt. Zusammen mit anderen Bernern reiste er nach Göttingen, wo er ein bereicherndes Studienjahr verbringen durfte.

Seit Ostern 1822 finden wir ihn wieder in Utzenstorf, wo er noch bis im Mai 1824 blieb. Gerne hätte ihn diese Gemeinde als Nachfolger seines inzwischen verstorbenen Vaters gewählt, doch weil er noch nicht fünf Jahre Vikariatszeit hinter sich hatte, wurde er nach Herzogenbuchsee versetzt. Auch hier entfaltete er eine rege und fruchtbare Tätigkeit. Vor allem widmete er sich – wie schon in Utzenstorf – der Schule, der seine besondere Liebe gehörte. Sein leidenschaftlicher und hartnäckiger Einsatz für Schule und Lehrer war es denn auch, der ihn die Stelle kostete: Im Mai 1829 wurde er abberufen und nach dem kleinen, abgelegenen Dorf Amsoldingen versetzt. Bitzium empfand diese Maßnahme bitter, und er klagte darüber in einem Brief an den ihm befreundeten Aktuar des Kirchenkonvents Carl Baggesen. Baggesen verwendete sich dann für ihn, und zwar mit Erfolg: Wenige Tage später folgte ein zweites amtliches Schreiben vom Kirchenkonvent, das eine Berufung an die Gemeinde zum Heiligen Geist in Bern enthielt. Diese zweite Berufung war eine große Ehre und Rehabilitation für Bitzium, und doch vermochte er nicht eitel Freude darüber zu empfinden. Er spürte selber, welche große Aufgabe ihm da gestellt wurde. Würde er ihr gewachsen sein? War er, dessen Herz so ganz dem Menschen und dem Leben auf dem Lande gehörte, wirklich befähigt, vor vornehmen und gebildeten Stadtleuten zu predigen? Solche Zweifel bereiteten ihm erstmals in seinem Leben eine schlaflose Nacht. Sein Dankesbrief an Baggesen fiel denn auch dementsprechend pessimistisch aus. Auch die schlechte Bezahlung machte ihm Bedenken. Aber schließlich nahm er die Berufung doch an, nicht zuletzt, weil seine Ehre dabei im Spiele stand. Ende Mai 1829 verließ Bitzium seine ihm liebgewordene Gemeinde in Herzogenbuchsee und reiste nach Bern.

Bitzcius' Vorgesetzter in Bern war der gelehrte Pfarrer Samuel Wytttenbach, der nicht nur als Theologe, sondern auch als Naturwissenschaftler bekannt war. Wytttenbach war jedoch schon sehr alt, so daß seine sämtlichen Amtspflichten dem Helfer Schweizer und dem Vikar zufielen. Die Gemeinde war groß und mühsam, und ihre Betreuung nahm anfangs Bitzcius' gesamte Kräfte in Anspruch. Da waren einmal die Seelsorge und der Religionsunterricht, weiter das Schulwesen – er war in seinem Kirchspiel Schulinspektor – und die Armenpflege. Diese letztere muß ihn besonders stark beschäftigt haben. Er erhielt erstmals richtig Einblick in das Leben des städtischen Proletariats, und man versteht gut, daß gerade in jener Zeit ein lebendiges Interesse an sozialen Fragen in ihm wach wurde. Eine ungeheure Tatkraft regte sich in ihm, er wollte eingreifen, fördern und helfen. Aber er konnte nicht wirken, wie er gerne gewollt hätte. Wie er selbst bekennt, waren ihm überall die Hände gebunden; von seiten der Stadtpfarrer tat man seinen Eifer als «unbescheiden, vorlaut Wesen» ab und verurteilte ihn «zu verfluchtem Zuwarten» und «Passivität».

Das Wichtigste und Schwerste an seinem neuen Amt war jedoch das Predigen. Im Berufungsschreiben hatte der Kirchenkonvent bereits auf diese besondere und nicht leichte Aufgabe hingewiesen und ihn ermahnt, «durch sorgfältige Ausarbeitung der Kanzelvorträge», die «vor einem größtenteils gebildeten Publikum zu halten» seien, sich des ihm geschenkten Zutrauens würdig zu erweisen. Das städtische Wesen und die höhere Bildung seiner Predigthörer war es denn auch, was ihm am meisten Mühe bereitete. Er war gewohnt, vor Bauern zu reden, in ihrer Weise zu denken, aus ihrer Umwelt die Bilder und Vergleiche zu schöpfen. Ob er überhaupt fähig war, sich in die Welt des Städters einzuleben? Er hatte – wie er selbst sagt – es versäumt, sich eine «höhere Bildung» anzueignen, weil er nie damit gerechnet hatte, in die Stadt zu kommen. Und noch ein Drittes bereitete ihm Sorge: seine mangelhafte rhetorische Begabung. Er hatte ein zu schwaches Sprechorgan und eine undeutliche Aussprache, und dazu fehlte ihm «der leichte und mächtige Fluß der Rede».

Alles dessen war sich Bitzcius wohl bewußt, und darum hat er sich ja auch so sehr vor diesem neuen Wirkungskreis gefürchtet. In seinem Brief an Baggesen bat er diesen sogar recht schüchtern um seinen Beistand bei der Predigtvorbereitung. Ob und wie weit er dann tatsächlich dessen Hilfe in Anspruch genommen hat, wissen wir nicht.

Weil Bitzcius noch den Helfer Schweizer zur Seite hatte, brauchte er nur alle vierzehn Tage zu predigen; aber auch das war reichlich genug

für ihn. Er strengte sich gewaltig an, um sein Bestes zu geben. Kaum je in seinem Leben hat er sich mit solcher Sorgfalt auf den Sonntag vorbereitet wie jetzt, gesteht er doch selber, daß ihm das Predigen in dieser Zeit noch mehr Mühe bereitet habe als in seinem ersten Amtsjahr in Utzenstorf. Ganz demütig bekennt er in einer Predigt, daß er sich im Auslegen und Verkünden des Schriftwortes noch ganz als Neuling vorkomme. Auch schrieb er jetzt jede Predigt Wort für Wort auf, während er sich in Herzogenbuchsee gelegentlich mit einem bloßen Entwurf begnügt hatte. Wie uns ein Manuskript beweist, kam es sogar vor, daß er ein und dieselbe Predigt in zwei verschiedenen Fassungen niederschrieb, weil ihm die erste offensichtlich nicht genügte.

All diese Anstrengungen scheinen jedoch nicht sehr viel gefruchtet zu haben. Seine Predigten fanden bei den Leuten keinen großen Anklang, und die Gemeinde, die sonntags in der Heiliggeistkirche unter seiner Kanzel saß, war nicht besonders zahlreich. Einige Stadtpfarrer, die ihm schlecht gesinnt waren, haben sogar ihren jungen Kollegen öffentlich kritisiert und ihn in den Ruf eines schlechten Predigers gebracht, was Bitzcius sehr erbitterte.

Trotz diesen Enttäuschungen ließ jedoch sein Eifer nicht nach, was wir bewundernd anerkennen müssen. Bis zuletzt bereitete er seine Predigten sorgfältig und gründlich vor. Einzig für die Probepredigt in Lützelfüh begnügt er sich mit einem flüchtigen Entwurf, was uns sehr bezeichnend erscheint.

Am 22. Mai 1830 starb Samuel Wyttenbach. Bitzcius erhielt am 6. Juni vom Kirchenkonvent einen Brief, worin er aufgefordert wurde, sich für die freigewordene Pfarrstelle zu melden und die Probepredigt zu halten. Doch es standen noch andere Bewerber auf der Wahlliste, und es war offensichtlich, daß Bitzcius' Name mehr nur der Form halber aufgeführt war. Er hatte sich ja nicht als der Beste bewährt, und so mußte er denn auch einem andern Platz machen. Diese Demütigung hätte ihn bestimmt gekränkt, wenn nicht jener andere gerade ein Mann gewesen wäre, den er sehr schätzte und verehrte: Es war sein ehemaliger Lehrer, der fähige und gebildete Samuel Lutz. Ihm hat Bitzcius gern die Kanzel geräumt, und in seiner Abschiedspredigt hat er ihn sogar mit warmen Worten erwähnt und ihn in sein Gebet eingeschlossen.

Am 5. Dezember 1830 hielt Bitzcius seine letzte Predigt in der Heiliggeistkirche. Deren letzte Worte sind recht persönlich, und doch haben wir dabei nicht das Gefühl, als ob dieser Abschied ihm sehr nahe gegangen wäre. Er war in Bern nicht heimisch geworden. Wohl ließ er manchen Freund zurück, aber er hatte sich auch viele Feinde geschaffen. Darum war er froh, dieser Stadt endlich wieder den Rücken kehren und

sein «Joch» abschütteln zu können. Immerhin erkannte er, daß die Berner Zeit ihm auch positiven Nutzen gebracht hatte: «Ich habe viel gelernt dabei» – schrieb er rückblickend an Burkhalter – «und ich glaube nicht für die Stadt allein, sondern auch für das Land. Ich habe Gelegenheit, dies zu erproben; denn sobald mein Reich hier zu Ende ist, gehe ich als Vikar auf Lützelflüh.» Zu den Dingen, die er gelernt hat, gehört auch eine reifere Nüchternheit, die an die Stelle seines früheren idealistischen Eifers getreten ist: «Ich bin abgekühlt und weiß, daß Rom nicht in einem Tage gebaut worden, gut Ding will Weile haben.»

Vorerst war Lützelflüh freilich auch nur ein Vikariat; aber immerhin war es doch eine ländliche Gemeinde, und darauf hat er sich bestimmt gefreut.

Am Neujahrstag 1831 hat Bitzios Bern verlassen. Durch die winterliche Landschaft ritt er dem Emmental zu, seinem neuen und endgültigen Wirkungsfeld entgegen.

### *Die Berner Predigten: Allgemeine Bemerkungen*

Genau ein Jahr und sieben Monate hat Bitzios in Bern gewirkt. Da er – wie schon gesagt – seine Pflichten mit dem Helfer Schweizer teilen konnte, kam er in der Regel nur jeden zweiten Sonntag zum Predigen. Nur wenn der eine für den andern wegen Ferien oder aus andern Gründen einzuspringen hatte, verschob sich die Reihenfolge; so konnte es vorkommen, daß Bitzios an zwei oder drei aufeinanderfolgenden Sonntagen Gottesdienst hatte, dafür dann anschließend eine längere Pause einschalten durfte.

Die Manuskripte seiner Predigten aus dieser Zeit hat er alle aufbewahrt. Es sind deren 41, wovon er eine bei seiner Vorstellung in Lützelflüh und eine andere überhaupt nicht gehalten hat, weil sie ihm ungenügend erschien. So hat Bitzios also ziemlich sicher 39mal auf der Kanzel der Heiliggeistkirche gepredigt.

Von diesen Manuskripten sind vorderhand nur drei vollinhaltlich im Druck erschienen (herausgegeben von Professor K. Guggisberg im Dritten Ergänzungsband, «Predigten», der Sämtlichen Werke Jeremias Gotthelfs im Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, S. 131–182), und aus weiteren acht sind lediglich kurze, inhaltlich besonders wertvolle Stücke abgedruckt worden (im selben Band, S. 317–327). Alle anderen Predigten standen uns nur in den handschriftlichen Originalen zur Verfügung<sup>2</sup>.

---

<sup>2</sup> Die sämtlichen 41 Manuskripte der Berner Predigten befinden sich heute im Gotthelfarchiv der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern.

Unsere Aufgabe bestand nun darin, diese Predigten eingehend kennen zu lernen und sie vom dogmatischen und vom homiletischen Standpunkt aus zu untersuchen. Es ist klar, daß unsere Ergebnisse keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen können für die Beurteilung des gesamten – wir meinen des jüngeren *und* älteren – Homileten Bitzjus. Unsere Untersuchung beschränkt sich ja bewußt nur auf die Berner Predigten und will damit bloß einen Ausschnitt geben aus der homiletischen Tätigkeit des jüngern Bitzjus – eben jenen Ausschnitt der Jahre 1829–1830. Dieser ist darum besonders wichtig, weil er eine Epoche intensivsten Schaffens und Ringens unseres Predigers auf homiletischem Gebiet in sich schließt, und darum mag die gründliche Beschäftigung gerade mit diesen Berner Predigten trotz ihrer Begrenztheit und ihrem Ungenügen vielleicht doch ein kleines Stückchen beitragen können zum Verständnis des Predigers Albert Bitzjus.

## I. TEIL

### HOMILETISCHE UNTERSUCHUNG DER BERNER PREDIGTEN

#### *Aufgabe und Zweck der Predigt*

Bevor wir die Berner Predigten im einzelnen untersuchen, fragen wir nach der allgemeinen Zweckbestimmung der Predigt, wie sie in unseren Manuskripten zum Ausdruck kommt; denn diese ist ja die wichtige Voraussetzung, nach der sich dann die Predigt in ihrer Gestalt und ihrem Inhalt nach richtet, und wir sind uns bewußt, daß, wenn wir diesen Ausgangspunkt kennen, uns alles andere besser verständlich wird.

Wenn wir die Geschichte der Homiletik betrachten – zum Beispiel in der Zeitspanne zwischen Reformation und 19. Jahrhundert –, so treffen wir die verschiedensten Auffassungen über den Sinn und die Aufgabe der Predigt. Es erscheint die Predigt als Mitteilen oder als reine Auslegung des Bibelwortes (besonders Reformation). Wir finden sie als dogmatische Belehrung (Orthodoxie), und, im Gegensatz dazu, als gefühlsmäßige Erbauung. Neben der Erweckungspredigt (Pietismus) tauchte die Nützlichkeitspredigt (Aufklärung) auf, das heißt die Predigt als nutzbares Mittel zur Volkserziehung, sei es in der intellektuellen Volksbildung, der Politik oder der sittlichen Erziehung. Wir fanden rein moralische Predigten, aber noch häufiger die verschiedensten Mischformen.

Welche Bedeutung hatte nun die Predigt für den in Bern wirkenden Bitzius?

Bemerkenswert – fast reformatorisch – ist die hohe und wichtige Stellung, die er der Predigt einräumt: Sie ist das «vorzügliche Heilmittel unseres Gottesdienstes». Er weiß um die in der Predigt wirksame «Kraft des Wortes», das «allein Blinde sehend, Taube hörend und Tote lebendig zu machen vermag».

Den profan-nützlichen Zweck der Predigt lehnt Bitzius ausdrücklich ab. Die Vermittlung «aller möglichen Wissenschaften und Erfahrungen, naturwissenschaftlicher, ökonomischer, medizinischer, politischer» Art von der Kanzel nennt er einen «Irrtum», von dem man abgekommen sei. Nein, die Predigt ist ihm viel mehr; ihr letzter und hoher Zweck ist ihm «die *Erweckung und Erhaltung des Christentums*». Dies ist jedoch ein weiter Begriff, und es ist, wie er selbst sagt, eine strittige Frage, was im einzelnen zu solch einer «ächt christlichen Predigt gehöre».

Es gebe vornehmlich zwei Ansichten, sagt er: Die eine verlange, daß die Predigt «nichts Neues», immer die gleichen Grundgedanken verkünde und dabei häufig Christi Namen nenne (das heißt wohl: eine konzentrierte christozentrische Dogmatik-Lehre); die andere wolle einen schönen, inhalts- und abwechslungsreichen, gründlichen Vortrag (das heißt wohl: einen rhetorisch gut gestalteten, thematischen Vortrag). Beide Ansichten sind ihm zu einseitig, es gilt das Wertvolle aus beiden zu vereinen. Als Beispiel diene dabei der Apostel Paulus, der in seiner Predigt sowohl christliche Unterweisung als auch die mannigfaltigsten, das Leben betreffenden Fragen zu verbinden wußte.

Wir sehen schon aus dieser Aussage Bitzius' seine nach zwei Seiten hin ausgerichtete Predigtauffassung, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir es straff und systematisch so sagen: Das letzte Ziel der Predigt ist die «Erweckung und Erhaltung des Christentums»; dieses Ziel kann erreicht werden, wenn die Predigt den beiden folgenden Aufgaben dient: 1. der Unterweisung im christlichen Glauben, 2. der seelsorgerlich-erzieherischen Aufgabe.

Andere Aussagen in unseren Predigten scheinen diese zwei Punkte zu bestätigen. Betrachten wir zuerst einmal den ersten, die *Unterweisung im Glauben*.

So nennt Bitzius den Prediger einen «Lehrer», der berufen sei, andere dem Herrn zuzuführen. In derselben Predigt heißt es, der Prediger müsse «die Lehre verkündigen». Natürlich meint er es nicht im gleichen Sinn wie die Orthodoxie; das zeigt schon die Ergänzung zu der letztgenannten Stelle, daß der Pfarrer die Lehre, bevor er sie verkünde, von dem Schmutz, der sie verdunkle, reinigen müsse. Unter «Lehre» versteht er ja eben



nicht eine verbindliche Dogmatik oder ein festformuliertes Glaubensbekenntnis; auf beides ist er schlecht zu sprechen, und er hat sich oft über das «Einbläuen» und «Auswendiglernen» und das «bloße Fürwahrhalten» dogmatischer Lehrsätze und Formulare ereifert und es als «sogenannten Glauben», als «toten» oder gar «stumpfsinnigen» Glauben bezeichnet, «der weder Seligkeit noch Verdammung bringe» und die Menschen immer nur in Zank und Blutvergießen getrieben habe. Keine christliche Autorität darf die Predigt binden, «denn wo das Wort gebunden ist, ist keine Predigt mehr»; nur das «freie Wort» ist wirkliche Predigt. Nur an eine einzige Autorität und Richtlinie soll sich die Predigt binden: an die Bibel. In ihr ist, wenn auch nicht durchweg, so doch weitgehend die Wahrheit enthalten; darum soll der Prediger bemüht sein, in seinen Auslegungen und überhaupt in der von ihm vorgetragenen Lehre biblisch zu sein.

Aber umgekehrt ist Bitzium von einem sklavischen Biblizismus weit entfernt; darum gilt ihm auch nicht die Bibel als die letzte Richtlinie für das «Wie» jener Glaubenslehre, sondern die persönliche Glaubenserfahrung und -überzeugung des Predigers. Bitzium meint also letzten Endes nicht ein objektives Lehren, sondern ein *subjektives Zeugnisablegen*. So gibt ihm das Auffahrtsfest, wie er selber gesteht, gerade Gelegenheit, vor seiner neuen Gemeinde «Zeugnis abzulegen über das», was er «als des Christentums eigenstes und innerstes Wesen anerkenne».

Ein letzter und durchschlagendster Beweis, daß Bitzium die Predigten einestheils als solche Vermittlung der Glaubenslehre verstanden hat, ist die Feststellung, daß der Inhalt der vor uns liegenden Predigten eine sehr große Anzahl dogmatischer Aussagen und Ausführungen enthält – die uns übrigens erlauben werden, einen Einblick in seine persönliche Dogmatik zu erhalten (siehe II. Teil).

Aber, wie gesagt, ist dieses Dogmatische nur ein Teil des Inhaltes, und zwar sogar eher der kleinere Teil. Fast den größeren Raum nimmt der moralische Inhalt ein, und das läßt uns darauf schließen, daß der zweite, *seelsorgerlich-erzieherische Predigtzweck* ihm ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger war. Den Hauptbeweis liefern, wie schon erwähnt, die breiten, ethischen, scheltend-mahnenden Teile der Predigten. Daneben treffen wir auch direkte Aussagen, so zum Beispiel die, der Prediger solle «Rat, Trost, Ermahnung» ruhig wiederholen, auch wenn es den Leuten zuviel werde. An andern Orten sagt er, der Prediger müsse schonungslos die Wahrheit aufdecken, er müsse die Sünde an allen tadeln mit der Strenge und dem Ernst der Propheten, er müsse mahnen und warnen. Wie Johannes der Täufer solle er zur Buße rufen und die Nähe des Himmelreichs verkünden, und wie der Täufer solle er auch Strafe und Gericht predigen.

Gerade die letzten Aussagen zeigen uns den ungeheuren Ernst, der in Bitzjus' Predigtaufassung steckt und der sich auch in seinem sehr *hohen Amtsbewußtsein* zeigt: Der Prediger ist zwar nicht «Priester», er besitzt keine priesterlichen Vollmachten, kann nicht die Tür zum Himmelreich aufschließen, sondern er ist nur «Knecht», der bloß zum Eintritt in dieses Reich einladen kann, der nur verkünden kann; doch dafür ist er ein Knecht, der vom Herrn selber ausgesendet ist. Er ist Nachfolger des Apostels, ist Erwecker und Wächter des christlichen Glaubens seiner Gemeinde. Ja, er ist sogar Prophet im Sinne Johannes des Täufers und der alttestamentlichen Propheten: er ist Buß- und Gerichtsprediger. Bitzjus selber fühlte sich als ein solcher, und zwar nicht erst später, als er sich den Beinamen des Propheten Jeremias zulegte, sondern schon hier als 32jähriger Vikar (vgl. z. B. Die prophetische Sprache, S. 41). An die Propheten mahnt uns unter anderem auch der heilige Eifer, mit dem er sich seinem Predigtamt hingibt: mit all seinen Gaben und mit ganzen Kräften setzt er sich dafür ein; er ist sich bewußt, die Wahrheit zu verkünden, zu der er mit ganzer Überzeugung stehen kann. Diese Wahrheit spricht er schonungslos und furchtlos aus, wohl wissend, daß es «ein zweischneidiges Schwert» ist, «das Herz und Nieren durchschneidet», und obschon er merkt, daß die Leute sie nicht gerne hören. Doch was hat ihn das zu kümmern? Wie als Leitspruch seines Predigtamtes tönt das Wort, das wir hier zitieren wollen: «Wahrheit ist Wahrheit zu jeder Zeit, und solche soll ausgesprochen werden zu jeder Zeit, mögen die Ohren der Menschen noch so weichlich sein und ihr Widerwille gegen die nackte Wahrheit noch so groß!»

### *Text und Thema*

Bitzjus verwendet in seinen Berner Predigten keine der zwei extremen homiletischen Formen, weder die strenge Homilie noch die reine Thematexte, sondern eine Mischform aus beiden, die jedoch nicht etwa immer gleich aussieht, sondern das eine Mal mehr auf die eine, das andere Mal auf die andere Seite neigt. So finden wir bei ihm Predigten mit stark analytischem Charakter, das heißt solche, die sich teilweise oder durchweg recht eng an den Text anschließen; daneben gibt es aber auch häufig mehr oder weniger stark thematische Predigten.

Wir wollen nun Text und Thema etwas näher untersuchen:

Der *Bibeltext* ist für Bitzjus eine unerläßliche Voraussetzung der Predigt. Jedes Predigtmanuskript trägt auf dem Titelblatt seinen Text, der wohl am Anfang, das heißt vor – und nicht, wie es damals auch

häufig geschah, nach – der Einleitung verlesen wurde. Allerdings ist des Textes Bedeutung für die Durchführung der Predigt manchmal recht gering und gleicht eher derjenigen eines Mottos. So kann zum Beispiel unser Prediger weite Stücke ungewollt auf Nebenwege abschweifen, in Lebensschilderungen usw. verfallen und den Text völlig vernachlässigen, oder er kann eine Predigt bewußt thematisch halten. Aber eine völlige Lösung vom Text hat er sich dennoch nirgends erlaubt; immer findet sich doch ein mehr oder weniger ausführlicher Versuch der Texterklärung, und bei den erwähnten analytischen Predigten steht dann das Auslegen des Bibelworts sogar ganz offensichtlich an erster Stelle. Ein schönes Beispiel für das Ernstnehmen des Textes geben die beiden Predigten Nrn. 22 und 23: die erste hat als Text Phil. 3, 1–11; weil der Prediger diesen Text sehr eingehend erklärt, gelangt er nur bis zu Vers 9; doch die zwei folgenden Verse sind ihm zu wichtig, um sie zu übergehen, und so predigt er denn am folgenden Sonntag extra noch über Phil. 3, 9–11. Genau dasselbe finden wir bei den Predigten Nrn. 31 und 32 über Phil. 3, 15–21 und 3, 18–21. Auch die zwei Predigten vom 23. August 1829 (Nrn. 11 und 12) zeigen die gleiche verantwortungsbewußte Einstellung dem Text gegenüber: beide haben als Text Matth. 11, 28–30, und es ist wohl so, daß Bitzcius zuerst die eine (wahrscheinlich Nr. 12, weil inhaltlich unbedeutend) schrieb, dann aber merkte, wie wenig er den Text erschöpft hatte, und sich darum nochmals dahinter setzte und die viel bessere Predigt Nr. 11 verfaßte.

In der *Textwahl* bewegt sich Bitzcius völlig frei: In den Festzeiten folgt er zwar gewöhnlich der «alten Sitte» des Kirchenjahres, indem er zum Beispiel vor Ostern in einer Reihe von Predigten die Passionsgeschichte durchgeht. Aber sklavisch hält er sich nicht daran, und es macht ihm zum Beispiel gar nichts aus, kurz vor Weihnachten (am 20. Dezember!) über einen Gründonnerstagtext zu predigen.

Außer zwei Psalmtexten (und bei der Probepredigt in Lützelflüh einer Jesaiastelle), schöpft Bitzcius – wie es damals unter den moderner gerichteten Theologen überhaupt üblich war<sup>3</sup> – alle seine Texte aus dem Neuen Testament: 18 aus den Evangelien (Matth.: 10, Mark.: 3, Luk.: 3, Joh.: 2); 20 aus den Paulusbriefen (Phil.: 15, Röm.: 2, 1. Kor.: 2, Kol.: 1); 1 aus den übrigen Briefen (1. Petrus). Die fortlaufende Auslegung eines Buches scheint ihm besonders wertvoll zu sein: so geht er in fünfzehn Predigten den ganzen Philipperbrief durch, und auch bei den Evangelien wählt er mehrmals ein paar aufeinanderfolgende Ab-

---

<sup>3</sup> Z. B. bei Schleiermacher, K. J. Nitsch und in der Homiletik eines anonymen Verfassers aus dem Jahre 1834.

schnitte. Es ist auffällig, wie häufig die Paulusbriefe drankommen; dies unterstützt die Feststellung, die wir auch sonst gemacht haben, daß Bitzias Paulus sehr hoch einschätzt, und zwar nicht so sehr seiner Lehre als vielmehr seines hohen Apostelamtes und seines vorbildlichen, tätigen Glaubens wegen. Recht gern wählt er übrigens auch paränetische Texte, weil er hier gut seine eigene ethische Belehrung anknüpfen kann. Merkwürdigerweise fehlen – außer jener Jesaiastelle für Lützelflüh – die Propheten ganz, wo sich Bitzias doch selber so sehr als Prophet gefühlt hat. Hie und da erscheinen sie zwar in einem eingeflochtenen Zitat, aber doch relativ selten. Auch den Jakobusbrief vermissen wir, da dessen Denkart Bitzias doch ebenfalls sehr nahe steht.

Die Frage nach der *Bibel-Übersetzung* läßt sich nicht einheitlich beantworten: Die auf dem Titelblatt der Manuskripte stehenden Texte sind meist in der Form der Piscator-Bibel gehalten, doch zeigen sie vielfach leichtere oder größere Abweichungen, die ihren Grund teils im freien Zitieren, teils in der Beiziehung des Luther- oder gar des Urtextes haben. Da und dort finden wir sogar Texte, die zweifellos direkte Übersetzung aus dem griechischen Urtext, einmal sogar aus dem hebräischen Urtext sind!

Untersuchen wir dann die Bibelworte, die Bitzias im Lauf der Predigten einflicht, so stellen wir fest, daß sie meist aus dem Gedächtnis zitiert und deshalb unpräzise sind. Bei dem größern Teil ist allerdings die Übersetzungsform noch erkennbar, und da finden wir einesteils recht häufig die Prägung der Piscator-, aber noch weit häufiger diejenige der Luther-Bibel. Obschon wir das Material hätten, verzichten wir auf genaue Beweise und geben nur unser Ergebnis wieder: Aus den gemachten Beobachtungen möchten wir schließen, daß Bitzias von früher her vor allem in der Luther-Bibel heimisch war und sie wohl auch jetzt noch für seinen persönlichen Gebrauch verwendete, während er den Piscator-Text vielleicht mehr nur für die Predigtvorbereitung und die Textverlesung im Gottesdienst brauchte. Als einziger Beleg sei die besonders interessante Stelle Luk. 17, 21 vom «Reich Gottes unter (in!) uns» genannt, die Bitzias – wie wir später noch sehen werden (vgl. II. Teil) – nach der falschen Lesart Luthers und nicht nach der richtigen Piscators verstand; unserer Meinung nach scheint auch gerade diese Beobachtung ein recht deutlicher Hinweis darauf zu sein, daß in seinem persönlichen Glaubensleben die Luther-Bibel eine sehr große Rolle gespielt haben muß.

Wie ernst unser Prediger den Text nehmen und wie wichtig ihm die Exegese sein kann, zeigen uns verschiedene Beobachtungen: Einmal das schon erwähnte Zurückgehen auf den Urtext; dann die Berücksichtigung

der Parallelen und des Contextes, das heißt des gesamten Textzusammenhangs. Wir finden weiter da und dort eine gewissenhafte Erklärung einzelner Termini oder Namen (Jesus, Zacharias, «kommen», «Billigkeit» usw.). Auch bemerken wir, daß die einschlägige theologische Literatur, das heißt hier speziell die Kommentare, beigezogen werden, und wir spüren, wie sich der Prediger kritisch damit auseinandersetzt (zum Beispiel über Luk. 17, 21, über Phil. 2, 13: Frage der doppelten Prädestination, oder die alttestamentliche «Freistätte» und ihre typologische Bedeutung für Christus) und wie er aus sich selber, das heißt aus seinem eigenen theologischen Denken und konzentrierter Meditation heraus neue und persönliche Auslegungen gibt (zum Beispiel Jesu Wort am Kreuz aus Psalm 22 sei keine Klage, sondern ein Lobpreis Gottes, oder: psychologische Erklärungen und Rechtfertigung des Judas-Verrats usw.). Die wichtigste Quelle seiner Auslegungen ist jedoch meist nicht das theologische Studium, sondern seine konkrete persönliche Lebenserfahrung!

Freilich muß man wohl betonen, daß das, was uns als Textnähe erscheint, nicht immer ein solch tiefes Eindringen in den Text, sondern sehr oft lediglich ein oberflächliches Paraphrasieren des Textes ist.

Zum *Thema* können wir folgendes sagen: Sozusagen alle Predigten, auch die stark analytischen, haben ein Thema, das jedoch nie willkürlich gewählt wird – nie zum Beispiel irgendein weit abliegender profaner Gegenstand, wie es in der Aufklärung so oft geschah –, sondern immer in irgendeiner Beziehung zum Text steht. Wohl kann diese Beziehung manchmal recht oberflächlich sein, indem das Thema zum Beispiel lediglich aus einer Assoziation hervorgeht (ein Beispiel: der Text redet von der Mutter des Timotheus – das Thema handelt von mütterlicher Erziehung!); meist ist die Verbindung zwischen Text und Thema aber doch recht eng, das heißt so, daß das Thema sehr logisch und natürlich aus dem Text herauswächst.

Häufig wird das Thema am Schluß der Einleitung *verbis expressis* angegeben, teils klar und präzise, manchmal in einem eher unklaren längeren Satz (vgl. im nächsten Abschnitt: Dispositionsangabe).

### *Die Form*

#### *Einteilung der Predigt*

Sämtliche Berner Predigten sind in zwei große Teile geteilt: den «Eingang» und die sogenannte «Abhandlung»; ihr Größenverhältnis mag etwa eins zu vier sein.

Der *Eingang*, der gleich auf die Textverlesung folgt, hat für Bitzium ganz deutlich einen doppelten Zweck: Erstens soll er das Interesse des Hörers wecken, indem er an etwas Allgemeines anknüpft und von da langsam zum Thema hinführt. Der zweite Zweck ist die Motivierung des aus dem Text gezogenen Themas, das heißt die Themaangabe (dieselbe doppelte Zweckbestimmung des Predigteingangs finden wir bei Hagenbach u. a.). Die Anknüpfung geschieht entweder an die letzte Predigt, oder auch an irgendeine allgemeine, religiöse oder weltliche Lebenserfahrung. Meist ist schon dieser erste Satz viel zu abstrakt und allgemein, und da vielfach auch der übrige Inhalt ganz im Allgemeinen bleibt, fragt man sich, ob diese Einleitungen wirklich den Zweck des Interesseweckens erfüllt oder nicht vielmehr auf die Hörer ermüdend gewirkt haben. Am Ende der Einleitung kommt die logische – oder manchmal auch gezwungene – Überleitung zum Text und Thema, und abschließend folgt meist noch ein kurzes Gebet, worin der Segen für die Verkündigung erfleht wird.

Erst die *Abhandlung* geht richtig auf den Text ein. Öfter beginnt sie gerade mit dem Zitat eines Teils oder – wenn er kurz ist – des ganzen Textes.

Weil bei der thematischen Predigt der Hauptteil leicht in Gefahr ist, zu einer gestaltlosen, unübersichtlichen Masse zu werden, empfahl die zeitgenössische Homiletik das Aufstellen einer klaren Disposition (vgl. zum Beispiel die Homiletik Volkmar Reinhardts, ebenso die der beiden Schweizer Hagenbach und Alexander Schweizer, dann auch die Predigten Müslins und Baggeseus). Auch Bitzium wußte um diese Regel, und wir finden bei ihm da und dort eine ganz klare Disposition, die er zum voraus, das heißt am Ende der Einleitung bei der Themaangabe, aufstellt. Meist ist es eine Zwei-, seltener eine Dreiteilung, letztere manchmal sogar numeriert (ein Beispiel einer dreiteiligen, numerierten Disposition: die drei Führer unseres Tuns: 1. Urteil der Leute, 2. Gewissen, 3. Gott und Gericht). Bei den stark analytischen Predigten folgt Bitzium vielfach ganz natürlich dem Aufbau des Textes.

Leider hat sich jedoch unser Prediger dieser homiletischen Regel nicht streng verpflichtet. Nur zu oft kommt es vor, daß er im Lauf der Abhandlung den roten Faden verläßt und sich in kürzere oder längere abgelegene Erörterungen verliert, oder daß er überhaupt keine Disposition aufstellt, weder ausdrücklich noch implicite (es sind denn auch meist ziemlich unbedeutende Predigten).

Auf die Frage, warum in den Berner Predigten so große homiletische Unterschiede zu finden sind, vermögen wir keine Antwort zu geben. Es könnte ja vielleicht sein, daß bei einigen (das heißt den klar disponierten)

Predigten Baggesen mitgeholfen hat, die Disposition aufzustellen; denn Bitzium hatte ihn, wie wir wissen, um diese Hilfe gebeten, und Baggesen selber legte – wie wir aus seinen Predigten sehen können – großes Gewicht auf eine klare nummerierte Disposition. Doch das ist natürlich nur eine vage Vermutung.

Den *Schluß* trennt Bitzium nicht sichtbar von der «Abhandlung» ab. Der Zweck des Schlusses ist außer der allgemeinen Abrundung der Predigt ganz offensichtlich der der Paränese. Nicht, daß die Paränese vorher noch nicht drangekommen wäre, ganz im Gegenteil; aber hier wird sie noch einmal kurz und eindringlich – oft fast erwecklich –, meist in der Form eines Wunsches und Ausrufs, zusammengefaßt.

Ein nochmaliges kurzes Gebet bildet für gewöhnlich den Abschluß. Sein Inhalt erwächst aus der Predigt, meist ist es die Bitte, Gott möge mit seiner Kraft jedem beistehen, die in der verkündeten Botschaft vernommene Mahnung zu erfüllen. Hagenbach redet in seiner Homiletik sehr anerkennend von dieser Art, die Predigt in einem Gebet ausmünden zu lassen, und er zieht dieses Gebet am Schluß demjenigen am Ende der Einleitung vor. Bei Bitzium finden wir jedoch meist beide Gebete, und manchmal ist dazu erst noch im Lauf der Predigt ein spontanes Gebet eingeflochten. Doch man hat dabei nicht das Gefühl eines Zuviel, sind doch diese Gebete kurz und nur selten im liturgischen Stil, sondern meist sehr persönlich und eindrücklich.

### *Sprache*

Bitzium will mit seinen Predigten nicht glänzen; er «wählte die Worte nicht und dachte nicht daran, was wohlgefalle», wie er selbst betont. Der Wunsch der Leute, eine recht «schöne» Predigt zu hören, läßt ihn unberührt; nicht schön, sondern wahr soll sie sein, und «aus dem Herzen soll die Rede kommen!». So legt er denn auch kein besonderes Gewicht auf Sprache und Stil der Predigt, ja, er rechnet sogar damit, daß die Darstellung mangelhaft herauskommen könne. Er achtete auf nichts als auf den Inhalt und folgte bei der Niederschrift dem Fluß seiner Gedanken. Er schrieb so, wie er dachte und wie er frei reden würde, schnell und fließend; das war insofern ein Vorteil, als es ihn weitgehend vor einem verknorzten, gezwungenen Schreibstil bewahrte. Doch die Nachteile waren mindestens ebenso groß, wenn nicht größer: Die *Nachlässigkeit der äußern Darstellung gegenüber* und die *Flüchtigkeit der Niederschrift* brachten es mit sich, daß der Prediger auch die unbedingt nötige Kritik seinem Werk gegenüber vernachlässigte. Er übersah ein

gelegentliches Abgleiten in nebensächliche, viel zu allgemeine, langfädige Erörterungen, versäumte die strenge Kontrolle über die Einhaltung des übersichtlichen Aufbaus und nahm sich nicht die Mühe, auf eine klare Satzkonstruktion und in der Wahl der Worte auf Präzision und Durchschlagskraft acht zu geben. So gibt es denn auch Predigtteile und manchmal sogar ganze Predigten, die recht flach und unüberzeugend, ja, regelrecht langweilig wirken, und die uns begreifen lassen, warum seine Gemeinde Bitzcius als Prediger nicht sonderlich geschätzt hat.

Als das Schlimmste empfinden wir die vielen im *trockenen* Abhandlungsstil gehaltenen allgemeinen Erörterungen, kann er doch zum Beispiel seitenlang ganz abstrakt über die Fehler und Schwächen der Menschen sich ergehen, statt anschaulich und präzise einen konkreten Faktor herauszugreifen und lebendig hinzustellen.

Doch es wäre ungerecht, wollten wir nur dieses Negative sehen; denn gerade in der Sprache finden wir dann wieder ganz wertvolle Elemente: So treffen wir zum Beispiel neben den erwähnten Allgemeinheiten andererseits eine frische *Anschaulichkeit*. Sehr häufig tauchen Bilder, Vergleiche und Beispiele auf, vor allem aus der Natur, dann aber oft auch aus dem alltäglichen Leben des Menschen. Daß das Bauernleben hier an erster Stelle steht, verwundert uns nicht, wissen wir doch um Bitzcius' Vorliebe für das Bauerntum; bloß dünkt es uns, dies möchte sein städtisches Publikum vielleicht nicht so sehr gefesselt haben! Freilich gab er sich doch auch redlich Mühe, ebenfalls das Leben des Städters zu berücksichtigen; er greift speziell städtische Laster auf und wählt Termini und Bilder aus Berufen, die in der Stadt bekannt sind, zum Beispiel dem des Handwerkers oder des Gärtners usw. und natürlich auch des Pfarrers, denn hier kann er ja aus dem vollen schöpfen.

Weiter finden wir ein häufiges Bezugnehmen auf ganz aktuelle Ereignisse und Zustände (zum Beispiel den herrschenden Stand der Ernte oder eine schlimme Schlechtwetterperiode oder ein verheerendes Unwetter usw.).

Am wichtigsten ist jedoch die Beobachtung, daß das alles nicht losgelöst vom Predigttext erscheint, sondern daß der Text mit hineingenommen wird. So vernachlässigt zwar unser Prediger relativ häufig die Erklärung des ursprünglichen Sinnes des Textes, nie dagegen versäumt er es, dessen Gegenwartsbedeutung aufzuzeigen. Für jede Aussage der Bibel findet er eine – meist gute, hier und da weniger einleuchtende – Beziehung zum «Heute», das heißt zum konkreten Leben seiner Gemeinde, so daß jeder Text äußerst aktuell wirkt.

Dies alles zeugt von einer großen Weltoffenheit des Predigers, und natürlich gibt das – jenen genannten abstrakten Allgemeinheiten zum



Trotz – seiner Verkündigung nun doch weithin die nötige *Lebensnähe und Aktualität*. Und dies war auch seine volle Absicht; ganz bewußt wollte er «der Zeit und den Bedürfnissen gemäß predigen».

Zu dieser Lebensnähe paßt gut, daß wir in den Predigten auch Vorstellungen, Bilder, Worte und Ausdrücke antreffen, die dem Volksmund oder altem Volksgut entnommen sind. So stoßen wir auf ein bekanntes Sprichwort («Hochmut kommt vor dem Fall»), auf die alte Vorstellung vom «Schnitter» Tod («der Schnitter, der mit seiner scharfen Sense die Ernte hält»), auf alten Aberglauben (Bund des Menschen mit dem Bösen) oder ein altes Märchenmotiv (Kampf eines gewappneten Helden gegen ein sich in verschiedene Gestalten verwandelndes Ungeheuer = Kampf zwischen dem Guten und Bösen). Ja, sogar der Humor fehlt nicht! (zum Beispiel in folgendem Ausspruch: der Mensch sieht wohl nach dem Himmel, aber nicht um Gott zu suchen, sondern weil er Sonne oder Regen erwartet).

Neben dieser dem praktischen Alltagsleben und dem Volksmund entnommenen Ausdrucksweise findet sich jedoch auch eine sehr un-alltägliche, besondere, regelrecht *gehobene Sprache*. Da finden wir zum Beispiel allgemeine Lebensweisheiten in kurze, treffende und einprägsame, manchmal fast rhythmische Sentenzen geprägt (Beispiele: vgl. jenes schon S. 33 zitierte Wort: «Wahrheit ist Wahrheit zu jeder Zeit, und solche soll ausgesprochen werden zu jeder Zeit, ...»; oder: «Wer im Frieden gelebt, kann im Frieden sterben, und wer viel geliebt hat hienieden, wird reich werden dort durch die Liebe Gottes»; oder: «Es bedarf der Mensch des Menschen, kein Mangel ist fürchterlicher als der Mangel an Menschen» u. a.). Weiter zeigt sich die Gehobenheit der Sprache zum Beispiel in einem ergreifenden Gebet, oder einem herrlichen Lobpreis Jesu, dann sehr häufig auch in wundervollen, wahrhaft dichterischen Schilderungen, sei es eines biblischen Geschehens, eines menschlichen Gefühls oder – mit besonderer Vorliebe! – der Natur. Leider ist hier jedoch die Grenze zum Überschwänglichen nicht immer gewahrt; es gibt Stellen, wo das Gesagte fast ein wenig geschraubt und damit unecht wirkt.

Ein weiteres wichtiges Element in der Sprache unseres Predigers ist die große Heftigkeit und *Schärfe*. Er erläutert dies einmal selber: Häßliche Dinge solle man mit häßlichen Worten benennen und sie nicht verschönern, man solle die Sachen beim Namen nennen; denn es gebe eine scharfe Sprache, die heilsam sei. So hätten es auch schon Johannes der Täufer, Christus und die Apostel gehalten und später die Reformatoren; «besser ein unhöflicher Christ, als ein höflicher Türke!». Diese Meinung hat er denn auch in die Tat umgesetzt. So konnte er zum Beispiel von den «christlichen Pharisäern» als «ekelhaften», «gleisnerischen Heuch-

lern» reden, oder als «übertünchtem Grab, glänzend angestrichen und inwendig voll Moder und Totengebein».

Diese Schärfe ist jedoch nicht Härte, und ihr Ursprung ist nicht etwa ein liebloses, richtendes Überlegenheitsgefühl des Predigers – der häufige Wir-Stil zeigt deutlich genug, daß er sich selber nicht als besser vorkommt, sondern sich als mitbetroffenes Glied des sündigen Volks fühlt! Nein, es ist vielmehr die Strenge des liebenden, väterlichen Hirten, der sich für seine Gemeinde verantwortlich fühlt, sagt er doch selber, Eifer und Strenge seien der Ausdruck wahrer Liebe. Gerade hier zeigt sich nun ganz deutlich jenes *prophetische Bewußtsein* unseres Predigers, das wir schon früher erwähnten (vgl. S. 33): er weiß sich berufen als Hüter und Mahner seiner Gemeinde, er fühlt in sich den Glaubenseifer der alten Propheten, und darum führt er wie sie mit den schärfsten Waffen den Kampf gegen die Sünden und Laster seines Volkes. Ja, ganz gleich wie jene kann er sogar in Wehe-Rufe ausbrechen.

Einzig aus diesem Berufsbewußtsein heraus – und nicht etwa, um sich persönlich hervortun zu wollen! – kann er auch gelegentlich in der Ich-Form reden, sein eigenes Denken und Wissen hervorheben, oder ein persönliches Bekenntnis ablegen. Als der von Gott beauftragte Hüter und Mahner sieht er sich der Gemeinde als dem «Du» gegenüber, für das er sich verantwortlich weiß. Wie deutlich ist dieses Bewußtsein doch gerade auch in der Sprache zu erkennen!: Es zeigt sich in der häufigen direkten Anrede (mit oder ohne das offizielle «L.A.» = Liebe Andächtige) und den direkten Fragen, die beide den Hörer aus seiner Passivität aufschrecken und zur Stellungnahme zwingen. Oft führt er regelrechte Gespräche mit der Gemeinde, indem er ihre Fragen und Antworten mit tiefem Einfühlungsvermögen errät und vorwegnimmt. Wir haben dabei wahrlich nicht das Gefühl, als ob er das nur tue, um ein vorzügliches rhetorisches Mittel zu verwenden, sondern es ist eben deutlich der Ausdruck seines engen Kontakts mit der Gemeinde, den wir ja auch sonst so häufig zu spüren bekommen. Ebenfalls prophetisch erscheint die heftige Dringlichkeit seiner Warnungen und Mahnungen, die durch gelegentliche Ausrufe – vor allem Wünsche in Ausrufsform –, durch Kohortative und Imperative gesteigert wird (zum Beispiel «O daß doch...!», «Laßt uns doch...!», «Vergiß nie, o Mensch...!» usw.). Oft tönt diese Sprache sogar ausgesprochen *erwecklich*, sowohl in ihrem ganzen Ton als auch im Vokabular. Wir spüren, wie gut unser Prediger die Tonart kennt, mit der er in dem Menschen, der vor ihm sitzt, Betrübnis und Zerknirschung über sein sündiges Wesen hervorrufen kann; er weiß aber auch, wie er die weichgewordenen Menschen anpacken muß: die Mahnungen, die er an sie richtet, sind nicht unverbindlich, sondern greifen

fest zu, entweder hart fordernd, oder milde und doch zwingend überredend. Die Wendungen und Ausdrücke, die er hier braucht, erinnern uns zum Teil recht stark an die Erweckungsprediger: Ihm selber «brennt das Herz über des Menschen Schlechtigkeit und über die Güte des Herrn», und er sucht auch dasjenige seiner Mitchristen zu entzünden. Er beschwört sie, sich «an die Brust des himmlischen Vaters» zu «legen, als reuende, willige Kinder», die Scham zu besiegen, Mut zu fassen und zum Herrn zu kommen und für sein Heil empfänglich zu werden; er predigt die «Erweckung» und ruft auf zur «Bekehrung».

Der Einfluß des Pietismus ist hier ganz unverkennbar. Bitzcius ist sich dessen bewußt, und er weiß auch, wie leicht er gerade hier mißverstanden werden könnte; darum grenzt er sich deutlich dagegen – das heißt gegen den falschen, frömmelischen Pietismus – ab. Gleich im Anschluß an jenen letztgenannten, besonders stark erwecklichen Aufruf warnt er vor «kindischer Tändelei mit Gefühlen oder Worten», vor «Heuchelei» und «unverständiger, prahlerischer Kopfhängerei».

Einen letzten wichtigen Faktor der Sprache unserer Berner Predigten möchten wir noch nennen: die starke *biblische Prägung*. Ob es für die Verkündigung sehr zuträglich ist, wenn sie allzusehr im Gewand der biblischen Sprache erscheint, würden wir heute bezweifeln; doch zu jener Zeit war ja schließlich die Einstellung der Bevölkerung der Bibel und der Kirche gegenüber noch ganz anders, das heißt viel positiver als heute. Außerdem galt es in der damaligen schweizerischen Homiletik (vgl. zum Beispiel Alexander Schweizer und Hagenbach) geradezu als Norm, daß die Bibel für die Sprache der Predigt als Vorbild dienen sollte, und sie empfahl den Pfarrern eindringlich, diese Regel zu befolgen. Bitzcius, der, wie wir schon früher feststellten, die Bibel im großen ganzen hoch einschätzt, hält sich an diesen Grundsatz der zeitgenössischen Homiletik und bemüht sich, die sogenannte «Bibelsprache» in seinen Predigten zu verwenden. Das heißt, er braucht viel und gern biblische Termini, Gedanken und Bilder und zitiert auch äußerst häufig ganze Wendungen und Sätze oder sogar längere Versreihen aus der Bibel. Weil er frei zitiert, sind manche Stellen nicht ganz im richtigen Wortlaut wiedergegeben oder überhaupt absichtlich nur ungefähr angetönt. Aber wir staunen dennoch, wie vertraut ihm die Bibel war, wie gut er sie im Kopf hatte und wie schnell er immer ein passendes Wort daraus bei der Hand hatte.

Sämtliche dieser genauen und ungefähren Zitate zu erfassen, war uns unmöglich, sie sind viel zu zahlreich; aber immerhin können wir ein paar runde Zahlen angeben, damit wir uns doch einigermaßen eine Vorstellung vom Ausmaß machen können. Wir zählten (abgesehen von den eigentlichen Textworten und deren Wiederholungen und Paraphrasen):

36 aus dem AT: AT ohne große Propheten und Psalmen	22
große Propheten	6
Psalmen	7
Apokryphen (Jesus Sirach)	1
150 aus dem NT: Evangelien (bes. viele Jesusworte)	etwa 100
Apostelgeschichte	8
Paulusbriefe (inkl. Hebr.)	30
übrige Briefe und Offenbarung	11

Manchmal erscheint es fast als ein Zuviel; in einer Predigt zum Beispiel zählen wir allein 8 neutestamentliche, wörtliche Zitate, davon auf einer einzigen Seite deren 5! Oft hat man auch deutlich den Eindruck, daß der Prediger etwas allzu frei und leicht mit diesen Zitaten umspringt, indem er sie an Stellen einflcht, wo sie gar nicht recht am Platz sind und nicht viel besagen. Ob Bitzcius hier nicht ein wenig jener Gefahr erliegt, der vor allem die Orthodoxie, aber zum Teil auch der Pietismus erlegen ist, nämlich der Gefahr, durch Übersättigung der Predigtsprache mit Bibelworten die Leute, statt dem Wort der Heiligen Schrift näher zu bringen, im Gegenteil dagegen abzustumpfen?

### *Ausarbeitung*

Über Bitzcius' Vorgehen bei der Ausarbeitung der Predigt können wir natürlich nichts Sicheres wissen. Aber immerhin vermögen wir zu ein paar Vermutungen zu gelangen, indem wir die vor uns liegenden Predigt-Konzepte auch in ihrer äußerlichen Gestalt betrachten und daraus unsere Schlüsse zu ziehen versuchen.

Es kam vor, daß Bitzcius vor dem endgültigen Manuskript noch einen Entwurf machte. So besitzen wir zum Beispiel ein Blatt, das die Überschrift «Analyse für Ostern 1830» trägt. Auf seiner ersten Seite stehen in Stichworten die Hauptgedanken der Einleitung und zum Teil auch der Abhandlung, auf den andern drei Seiten sind einzelne Stücke der Predigt aufgesetzt, nicht der Reihe nach, aber schon im endgültigen Wortlaut. Man könnte nun vermuten, daß Bitzcius immer solche eingehende Entwürfe gemacht, sie jedoch weggeworfen hat. Und doch glauben wir nicht, daß dem so war, und wir behaupten, daß dies, wenn auch vielleicht nicht die einzige Ausnahme, so doch bestimmt nicht die Regel war. Wir denken bei dieser Behauptung an die zahlreichen schlecht aufgebauten, unübersichtlichen, in Form und Inhalt teilweise recht ungeordneten und flüchtigen Predigten; daß diesen Predigten eine sorg-

fältige schriftliche Vorbereitung vorausgegangen sein soll, scheint uns sehr unwahrscheinlich. Höchstens mag der Prediger da und dort vorher einen guten Einfall auf ein Blatt notiert haben, um ihn festzuhalten, oder im Lauf der Predigt niederschrift versuchsweise auf ein Blatt einen einzelnen Gedanken aufgesetzt haben. Solche kleine Blätter finden wir nämlich in zwei Predigten eingelegt; doch sind das ja nicht richtige Entwürfe.

Wir möchten uns das Vorgehen unseres Predigers vielmehr so vorstellen: Die auf die Exegese folgende eigentliche Vorarbeit zur Predigt leistete Bitzios nicht mit dem Bleistift in der Hand, sondern allein im Kopf durch Meditation. Die Niederschrift war für ihn dann im Grund gar nicht mehr so wichtig, sondern sie war wohl mehr nur noch die schriftliche Fixierung der in Gedanken schon fertig vorhandenen Predigt. Sie geschah denn auch – wie schon früher erwähnt – bestimmt äußerst rasch, ohne sorgfältiges Abwägen und Ausfeilen, einzig dem schnellen Fluß der Gedanken folgend. Wir schließen das aus verschiedenen kleinen Anzeichen in unseren Texten, wie zum Beispiel den zahlreichen inhaltlich unklaren oder stilistisch unbefriedigenden Formulierungen oder auch aus den unzähligen Auslassungen oder Verschreibungen in Orthographie und Interpunktion. Die Tatsache, daß diese Flüchtighkeitsfehler, auch wenn sie noch so auffällig waren, unverbessert stehen blieben, bestärkt uns noch in unserer Vermutung, daß für Bitzios das Konzept keine Notwendigkeit war; denn unserer Meinung nach kann man doch daraus den Schluß ziehen, daß er die Manuskripte überhaupt nicht mehr durchgelesen und also auch nicht danach memoriert hat. Seines guten Gedächtnisses wegen hatte er das anscheinend nicht nötig, und daß er dann auch auf der Kanzel die Predigt nicht ablas, sondern frei vom Manuskript redete, wissen wir ja (vgl. Einleitung, S. 26).

Aber nun möchten wir fragen: warum hat er dann trotzdem diese bei seiner meditativen Arbeitsweise doch so unnötige Mehrarbeit auf sich genommen und sämtliche Berner Predigten ganz ausgeschrieben? Die Antwort glauben wir schon in der Einleitung gegeben zu haben: Wir hörten dort, welche Schwierigkeiten ihm die hohen Anforderungen bereiteten, die in Bern an sein homiletisches Können gestellt wurden, und wie sehr er sich anstrengte, ihnen zu genügen. Die wörtliche Niederschrift der Predigten war denn bestimmt ein Ausdruck dieser Anstrengung, das heißt sie war eine strenge Selbstdisziplin, der er sich zwar auch sonst, in der Berner Zeit aber besonders gewissenhaft unterzog.

Diese Gewissenhaftigkeit zeigt sich übrigens auch in der Art und Weise, wie Bitzios diese Konzepte rein äußerlich gestaltete. Um dies zu veranschaulichen, geben wir eine kurze Beschreibung der Manuskripte:

Für alle seine Predigten verwendete Bitzius schöne, große Büttenbogen mit dem Wasserzeichen «N. 5», im Format 35 × 43 cm (dies ließ sich nur anhand der Osterpredigt 1829 feststellen, die – weil nicht wie die übrigen ganz zerschnitten – noch den ganzen Bogen erkennen läßt). Mit dem Messer schnitt er sie in zwei Hälften, falzte diese nochmals zusammen und legte meist drei, selten vier solcher Hälften heftartig lose ineinander. (Eine einzige Ausnahme bildet die Probepredigt für Lützelflüh; hier sind kleinere Blätter zu einem ganz kleinen Heftchen zusammengelegt, das sich auf der Reise bequem in die Rocktasche stecken ließ.)

Auf dem Umschlagblatt schrieb er oben den Text, zuerst Buch-, Kapitel- und Versangabe, darunter das mit zwei schwungvollen Strichen eingerahmte Textzitat, meist ganz oder – bei einem längeren Text – nur den ersten und den letzten Vers. Unten rechts setzte er das Datum, in der Reihenfolge: Monat, Tag und Jahrzahl (dann und wann fehlt die Tagesangabe, gelegentlich ist das Datum auch durchgestrichen oder geändert; beides könnte übrigens den Schluß erlauben, daß Bitzius seine Predigten relativ früh schrieb, gelegentlich sogar, bevor er das genaue Datum – das sich ja wegen eines besonderen Anlasses verschieben konnte – ganz sicher wußte).

Die innern Seiten sind sauber mit einem beidseitigen, mit Lineal gezogenen Bleistiftrand versehen und dazu eng mit Tinte beschrieben. Das Schriftbild ist sehr schön: die Zeilen sind, obschon ohne Linienhilfe, erstaunlich gerade und folgen sich in regelmäßigem Abstand, und relativ selten ist es durch Korrekturen (Durchstreichen, Überschreiben, Ergänzungen am Rand) verunstaltet. Trotz der offensichtlich raschen Niederschrift wirkt die Schriftführung nie flüchtig und unordentlich, sondern beherrscht und klar, das heißt die Schriftzüge (deutsche Schrift mit romanischen Lettern durchsetzt) sind regelmäßig, immer in der gleichen Schräge, dazu fein, oft fast wie gestochen (die Gänsefeder muß recht häufig gespitzt worden sein).

Alles in allem also ein sehr gepflegtes Konzept, was doch zweifellos dafür spricht, daß Bitzius sich dazu – trotz seiner raschen Arbeitsweise – ernstlich Mühe gegeben hat.

Zum Schluß noch ein Wort zur Predigt-dauer:

Vergleichen wir unsere Manuskripte, so stellen wir Unterschiede in der Länge fest. Zufällig wissen wir nun aber dank einem Ausspruch von Bitzius selber, daß dieser Wechsel in der Predigtlänge nicht etwa willkürlich war, sondern sich nach den Jahreszeiten richtete. In der «strengen Jahreszeit» war nämlich, wie wir dort hören, «dem Prediger zu seiner Rede» nur eine «kurze Frist» eingeräumt – wohl aus Rücksicht auf die

Zuhörer in der mangelhaft geheizten Kirche. Ein Vergleich mit der Datierung der Konzepte zeigt denn auch tatsächlich, daß auf die Monate Januar/Februar die kürzesten Predigten fallen und daß die Länge vor- und nachher langsam ab- bzw. zunimmt. Im Mittel betragen die Winterpredigten (November bis April) zwischen sieben und acht Seiten, was nach unseren Leseproben etwa einer Dauer von 35 bis 40 Minuten entsprechen haben dürfte. Dafür dauerte der Gottesdienst in der warmen Jahreszeit länger: Die Predigten vom Mai bis Oktober mit ihren acht bis neun Seiten mögen rund dreiviertel Stunden, die beiden Bettagspredigten mit dreizehn Seiten sogar über eine Stunde (!) gedauert haben.

Wir sind am Ende unseres homiletischen Teils angelangt. Zweifellos ließe sich aus den vorliegenden Texten mehr herausarbeiten; aber immerhin haben wir doch im Lauf unserer Untersuchungen verschiedene aufschlußreiche Entdeckungen gemacht, die uns mit Bitzius' homiletischer Eigenart – die ja so ganz das Gepräge seiner Persönlichkeit trägt – vertraut gemacht und uns überhaupt unsern Prediger schon recht nahe gebracht haben. Aber ein klares Bild von ihm haben wir doch noch nicht, das heißt wir können es nicht haben, solange uns das Wesentlichste, der Inhalt seiner Predigten, unbekannt ist. Darum machen wir es uns zur Aufgabe, im folgenden II. Teil nun noch diesen Inhalt, das heißt nicht den gesamten, sondern mehr nur den vom dogmatischen Standpunkt aus interessanten Glaubensinhalt kennen zu lernen. Den moralisch-erzieherischen Gehalt werden wir – obschon er in unsern Predigten einen recht breiten Raum einnimmt – nicht ausführlich und gesondert behandeln, da er uns außerhalb des Rahmens dieser Arbeit zu liegen scheint; bloß im zweiten Kapitel des dogmatischen Teils wird er kurz gestreift werden (nämlich beim Kampf gegen die Sünde).

*(Der II. Teil: «Dogmatische Untersuchung der Berner Predigten» folgt als Fortsetzung im nächsten Heft.)*